

Mai 2013

Durchgängige Sprachbildung / Deutsch als Zweitsprache

Fachbrief Nr. 15

Inhalt des Fachbriefes:

| | |
|--|----|
| Sprachbildungskonzept praktisch: Integrative (Sprach)Förderung - Neue Perspektiven auf Lernende und das Lernen selbst | 2 |
| Interview mit Frau Treier, Pädagogische Leiterin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum und Frau Cunow, Lernbüroleiterin, Klassenlehrerin und Tutorin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum | 6 |
| Informationen für Lehrkräfte | 12 |

Ihre Ansprechpartnerin in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft:
Ulrike Grassau, Tel.: 030 90227-5693, E-Mail: ulrike.grassau@senbjw.berlin.de

Ihre Ansprechpartnerin im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM):
Marion Gutzmann, Tel.: 03378 209-312, E-Mail: marion.gutzmann@lisum.berlin-brandenburg.de

Diesen Fachbrief finden Sie auch unter:
www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte)
http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fachbriefe_daz.html

Redaktion: Daniela Borck, Tel. 030 90227-5731, E-Mail: daniela.borck@senbwf.berlin.de

Liebe Leser,

Sie haben ab sofort die Möglichkeit, sich bei neuen Fachbriefen zu übergreifenden Themen zeitnah informieren zu lassen. Dazu können Sie sich auf http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fachbriefe_daz.html in eine Mailingliste eintragen.

In den Fachbriefen Nr. 8, 9, 11 und 12 wurde sukzessive der Leitfaden **Ein Sprachbildungskonzept erstellen**¹ vorgestellt. Darin wird angeregt, Durchgängige Sprachbildung als Schulentwicklungsprozess zu gestalten, der auf Qualitätsentwicklung von Unterricht zielt. Insbesondere die in Fachbrief Nr. 11 vorgestellten *Qualitätsmerkmale für den Unterricht*² bieten eine Planungsgrundlage, sprachförderlichen Unterricht zu optimieren.

Beginnend mit Fachbrief Nr. 13 wurden unter dem Titel **Sprachbildungskonzept praktisch** Beispiele zur Umsetzung des Konzeptes der Durchgängigen Sprachbildung vorgestellt. In diesem Fachbrief wird am Beispiel der Evangelischen Schule Berlin Zentrum illustriert, wie die sechsjährige Arbeit an einem Entwicklungsschwerpunkt zu einer Lernkultur geführt hat, die allen Beteiligten neue Perspektiven auf Lernende und das Lernen selbst eröffnet. Im Interview werden Wege und Schritte zur Nutzung des Potenzials von individualisiertem Lernen vorgestellt, insbesondere am Beispiel von Lernbüros.

Sprachbildungskonzept praktisch: Integrative Sprachförderung - Neue Perspektiven auf Lernende und auf das Lernen selbst nutzen

Marion Gutzmann/ Brigitte Schulte

Vielfalt als Chance (für Unterrichts- und Schulentwicklung) nutzen

„Wer entsprechend seiner individuellen Fähigkeiten arbeiten darf und dabei die Erfahrung macht, dass seine Stärken gesehen und seine Schwächen gefördert werden, wird dies mit sehr viel mehr intrinsischer Motivation und Begeisterung tun.“

*Zitat von Margret Rasfeld, Schulleiterin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum*³

Der Umgang mit Vielfalt ist grundsätzlich kein neues Thema, sondern seit langem ein Anliegen von Schul- und Unterrichtsentwicklung, Wurzeln sind bereits in der Reformpädagogik zu finden. Schon beim ersten Schritt zur Entwicklung eines Sprachbildungskonzeptes, bei der Bestandsaufnahme, wird Vielfalt sichtbar, jedoch längst nicht immer in all ihren Facetten. Kultu-

¹ Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft: Fachbrief Sprachförderung/ Deutsch als Zweitsprache/Durchgängige Sprachbildung: <http://www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung/>

² Gogolin, Ingrid u.a. in Zusammenarbeit mit der FörMig-AG Durchgängige Sprachbildung: Durchgängige Sprachbildung: Qualitätsmerkmale für den Unterricht. Hamburg, November 2010, http://www.blk-foermig.uni-hamburg.de/cosmea/core/corebase/mediabase/foermig/Modellschulen/QM_1_10.pdf

³ Margret Rasfeld in: Kompass: „Schule im Aufbruch – Initiative zur Veränderung der Lernkultur“, S. 9: http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/schulqualitaet/unterrichtsentwicklung/schule_im_aufbruch/KOMPASS_1_LernenWissenErwerben.pdf

relle Hintergründe, Erfahrungen, Interessen, Fähigkeiten, Motivation, Lerntempo und Lernbiografien der Kinder und Jugendlichen streuen enorm, auch unabhängig von der Größe des Anteils von Kindern mit Migrationshintergrund.

In der Begleitung und Fortbildung von Schulen und Lehrkräften wird zunehmend deutlich, dass diese Vielfalt akzeptiert und als Chance gesehen wird. Damit rückt vor allem die Frage nach dem „Wie“ im Umgang mit Vielfalt in den Vordergrund. In der Beantwortung der Frage nach einem anderen Unterricht mit Vielfalt liegt einer der Schlüssel für Schulentwicklung: Schule muss mehr vom Lernen des einzelnen Kindes, des einzelnen Jugendlichen her gedacht werden. In vielen Schulen hat längst ein produktiver Umgang mit der Heterogenität in Lerngruppen eingesetzt. Was haben solche Schulen gemeinsam? Was hat sich an diesen Schulen bewährt? Wie haben sie individuelle Förderung konkret umgesetzt? Damit wird die bestehende Unterrichtsgestaltung hinterfragt:

- Welche vielfältigen Möglichkeiten des Lernens gibt es in heterogenen Klassen bzw. (altersgemischten) Lerngruppen?
- Welche Organisationsmodelle bieten Raum für eine entsprechende Unterrichtsgestaltung?
- Wie kann an die individuellen Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler — auch der sprachlichen — angeknüpft werden?
- Welche Instrumente und Verfahren zur Lernbegleitung und Dokumentation werden benötigt?
- Welche Inhalte, Materialien, Medien eignen sich?
- Welche Strukturen zur Rhythmisierung des Lernens müssen geschaffen werden?
- Wo liegt der Gewinn für Lernende, aber auch für Lehrende?
- Wie verständigen sich alle Beteiligten darüber, etwas anders zu tun als bisher?

Hinter all den Fragen steht der Wunsch, Schule zum einen schülergerechter, zum anderen leistungstärker zu machen und Kindern und Jugendlichen ausreichend Entfaltungsräume für integrierende und individuelle Lernprozesse anzubieten. Eine Bestandsaufnahme zu Arbeitsformen, Methoden und Lernzugängen im Rahmen der Entwicklung des Sprachbildungskonzeptes zeigt, woran an der Schule angeknüpft werden kann, was gemeinsam geprüft und ggf. weiterentwickelt werden sollte. Angeknüpft werden kann z.B. an:

- Wochen- und Tagesplanarbeit,
- jahrgangübergreifendes und altersgemischtes Lernen,
- Projekt- und Werkstattunterricht;
- Lernatelier und Lernbüro,
- Selbsteinschätzung und Feedback,
- Portfolio, Kompetenzraster und Logbuch.

Die Evangelische Schule Berlin Zentrum hat sich, begründet auf der Vielfalt ihrer Schülerschaft, für den Entwicklungsschwerpunkt „innere Differenzierung“ entschieden. Dabei die Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt zu rücken und nicht das Fach, stellt das wesentliche Element ihrer Schulentwicklung dar.

Ein kleiner Anfang, aber ein großer Schritt: „In zwei Wochen beginnen wir mit dem Lernbüro.“

„Ich kann mich noch erinnern, dass Frau Rasfeld, die Schulleiterin, nach den Weihnachtsferien sagte: „In zwei Wochen beginnen wir mit dem Lernbüro.“ Also, in derselben Woche haben wir uns die Max-Brauer-Schule in Hamburg angeschaut und uns Anregungen geholt. Man muss das Rad nicht immer selbst neu erfinden. Dann haben wir uns überlegt: Wie beginnen wir? Wir haben mit den Fächern Deutsch, Mathe und Englisch begonnen, Frau Rasfeld hat die Materialien und Themenbausteine in Mathe erstellt, eine Fachkollegin war mit 3

Stunden in Englisch hier und ich für Deutsch. Und dann sind wir in einer Klasse in einem Jahrgang – damals hatten wir noch keine Altersmischung – mit drei Bausteinen in jedem Lernbüro sowie dem Logbuch gestartet.“

Auszug aus dem Interview mit Frau Caroline Treier, Pädagogische Leiterin der Evangelischen Schule und Frau Katrin Cunow, Lernbüroleiterin, Klassenlehrerin und Tutorin

Schülerinnen und Schüler sind mit einer zunehmenden Komplexität sowohl der Lebensumstände als auch der schulischen Lerninhalte konfrontiert. Die Komplexität des sprachlichen Lernens wächst ebenso wie die des fachlichen und praktischen Lernens. Der Deutschunterricht allein vermag nicht, alle notwendigen Sprachkenntnisse und Kompetenzen aufzubauen, um den Ansprüchen der Fachsprachen zu genügen. Lernsettings wie **Projekt- und Werkstattunterricht**, zu denen die Lehrkräfte gemeinsam fachliche wie auch sprachliche Lerninhalte festlegen, gehören an vielen Schulen schon zum pädagogischen Alltag. Auch der Einsatz **kooperativer Lernformen** in allen Fächern bietet vielfältige Möglichkeiten zum sprachlichen Lernen.

Das Lernen in einem **Lernbüro**⁴ ist weniger verbreitet. Was steckt hinter diesem Lernsetting? Wie kann in diesem Setting sprachliches und fachliches Lernen miteinander verknüpft werden? Zunächst wird an den Schulen entschieden, welche Fächer zur Einrichtung eines Lernbüros ausgewählt werden. Meist sind es drei oder vier der Basisfächer. So kann es beispielsweise ein Lernbüro Mathematik, ein Lernbüro Deutsch, ein Lernbüro Englisch und/oder ein Lernbüro Naturwissenschaften geben.

Der Unterricht in den Lernbüros findet zeitgleich statt, oft in einem Zeitband innerhalb der ersten beiden Unterrichtsstunden. Für diese Lernzeit wird der Lernstoff des jeweiligen Faches in Bausteinen vorstrukturiert. Dazu werden den Schülerinnen und Schülern in einem Logbuch Übersichten, ähnlich einem Kompetenzrahmen — wie z.B. das Haus der Mathematik⁵ — zur Verfügung gestellt. Mithilfe der Beratung durch eine Lehrkraft, die im Lernbüro als Coach oder TutorIn fungiert, kann jeder einzelne Lernende seinen persönlichen Lernpfad festlegen und entscheiden, wann und woran und mit wem er arbeitet.

Auf der Basis der curricularen Vorgaben des Fachrahmenlehrplans ist eine bestimmte Anzahl von Bausteinen vorgegeben, die pro Schuljahr bearbeitet und erfolgreich abgeschlossen werden müssen. Nach der Bearbeitung eines Bausteins melden sich die Schülerinnen und Schüler zu einem Test an. Über die erreichten Kompetenzen erhalten sie ein Zertifikat, in dem die Lehrkräfte den Schülerinnen und Schülern differenzierte Rückmeldungen darüber geben, was ihnen gut gelungen ist und was sie noch verbessern können. Auch dies wird im Logbuch festgehalten, ebenso wie die Arbeit in Projekten und Werkstätten. Im Logbuch werden u.a. auch Ziele, Erfolgserlebnisse, Vereinbarungen und Rückmeldungen dokumentiert. Sie bilden die Grundlage für Lerngespräche mit den Schülerinnen und Schülern und können auch die Kommunikation mit Eltern unterstützen.

⁴ in: Kompass: „Schule im Aufbruch – Initiative zur Veränderung der Lernkultur“, http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/schulqualitaet/unterrichtsentwicklung/schule_im_aufbruch/KOMPASS_1_LernenWissenErwerben.pdf

⁵ Jahrgangsübergreifender Mathematikunterricht in der Schulanfangsphase, Handreichung zur Unterstützung individueller Lernprozesse“ Seite 9, Abb. 2 „Haus der Mathematik“, http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/unterricht/faecher/naturwissenschaften/mathematik/Jahrgangsuebergreifender_Mathematikunterricht.pdf

Lernbüro Plus – ein Mehr an Zeit, an Raum, an individueller Begleitung

„Wichtig wäre auch noch zu sagen, wie es mit Kindern ist, die Schwierigkeiten haben mit Sprache. Das können Kinder sein, die Deutsch als Zweitsprache haben oder auch Probleme im Leseverstehen, Rechtschreibschwächen, Leserechtschreibstörungen oder diagnostizierten sonderpädagogischem Förderbedarf. Die Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, entweder auf Empfehlung der Fachlehrerinnen oder der Tutorinnen das Lernbüro Plus zu besuchen. Das Lernbüro Plus gibt dann die Möglichkeit, in wesentlich geringerer Schülerzahl mit mehr Fachbegleitung die Themen zu bearbeiten.

Auszug aus dem Interview mit Frau Caroline Treier, und Frau Katrin Cunow

Das Lernbüro Plus⁶ an der Evangelischen Schule Berlin Zentrum bietet Schülerinnen und Schülern ein „PLUS“ an Hilfestellungen. Dieses Lernbüro vereint die vier Lernbüros der Fächer und bietet einzelnen Lernenden — je nach Bedarf — ein Mehr an Personal, Raumgröße, Material, Zeit und individueller Differenzierung. Dieses Angebot zum Lernen in kleineren Lerngruppen gilt an der Schule für Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf oder für jene, die sich im Lernbüro Plus zusätzliche Unterstützung holen möchten, beispielsweise zur Vorbereitung auf einen Test.

Hier wurde an der Schule eine Organisationsform gefunden, die durch gemeinsame Planung und variablen Einsatz personeller Ressourcen, insbesondere auch unter Berücksichtigung unterschiedlicher Professionen von Lehrkräften verschiedener Fächer oder der Sonderpädagogik, zusätzlichen Förderbedarf im Sinne einer optimalen Förderung und Lernbegleitung sichert.

Mit Blick auf Sprachförderung kann hier bei der Übertragung dieses Organisationsmodells bzw. der Aufnahme in das Sprachbildungskonzept ein „PLUS“ an sprachlicher Förderung bzw. sprachbildendem Lernen konzeptionell verankert werden.

Gemeinsam Verantwortung für das Lernen übernehmen - selbstständiges Lernen ermöglichen, organisieren, begleiten

„Ein Erfolgsfaktor unserer Schule ist neben der Wertschätzung die Partizipation. Die der Lehrkräfte wurde schon genannt, das gilt aber auch für Eltern und die Schülerschaft. D.h. wir sind auf einen Austausch angewiesen, denn die Schülerinnen und Schüler sind ja die Experten für ihr Lernen, diese geben unmittelbar Rückmeldung. (...) Es gab auch einen Reflexionskreis mit der ganzen Schülerschaft des 10. Jahrgangs, die gleiche Vorgehensweise lief mit dem Lehrerteam ab. Dieses kollektive Wissen bringt uns weiter und gibt uns wertvolle Anstöße. Diese Erfahrungen und Feedbacks habe ich z.B. auch in meine jetzige Arbeit integriert. Unsere Schule lebt von Partizipation, einem engen Austausch und Visionen.

Auszug aus dem Interview mit Frau Caroline Treier und Frau Katrin Cunow

Die wichtigste Aufgabe von Schule ist die Annahme jedes Kindes, so wie es ist, und nicht so, wie wir es uns wünschen. Es gilt, jedem Einzelnen einen Lernraum zu bieten, der es ihm ermöglicht, das eigene Lernen systematisch zu planen und zu steuern. Verantwortung für das eigene Lernen zu übernehmen, ist das Ziel. Ein Unterricht, der sich an diesem Anspruch orientiert, kann sich auf die heterogenen Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler einstellen. Damit einhergehend findet Nachdenken über — mitunter auch wechselnde — Rollen und

⁶ in: Kompass: „Schule im Aufbruch – Initiative zur Veränderung der Lernkultur“, http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/schulqualitaet/unterrichtsentwicklung/schule_im_aufbruch/KOMPASS_1_LernenWissenErwerben.pdf

Aufgaben der Beteiligten — der Lernenden, der Lehrenden und der Eltern — statt und führt zu einer stärkeren Übernahme von gemeinsamer Verantwortung für das Lernen.

In einer Arbeitsatmosphäre, in der jeder Lernende weiß, was er zu tun hat, wird auch den Lehrerinnen und Lehrern Zeit geschenkt, um individueller auf jedes Kind bzw. jeden Jugendlichen eingehen zu können. Regelmäßige gemeinsame Gespräche mit den TutorInnen schaffen Vertrauen und sind wichtig, um das eigenverantwortlichen Lernen systematisch zu fördern. Instrumente wie das Logbuch unterstützen die Reflexion der Lernprozesse.

Von der gemeinsamen Verantwortung für eine Lernkultur, die auch das Miteinander-Lernen aller Beteiligten fördert, handelt das folgende Interview mit Frau Caroline Treier, Pädagogische Leiterin und Frau Katrin Cunow, Lernbüroleiterin, Klassenlehrerin und Tutorin. Lassen Sie sich anregen, über eine veränderte Lernkultur im Hinblick auf das schuleigene Sprachbildungskonzept nachzudenken.

Die Evangelische Schule Berlin Zentrum ist Mitinitiatorin der Initiative "Schule im Aufbruch", die in diesem Schuljahr hundert Schulen zu einem Transformationsprozess ihrer Lernkultur einladen und sie dabei unterstützen möchte. Der Internetauftritt der Initiative bietet weitere Informationen und Praxisbeispiele für eine neue Lernkultur. Zahlreiche Materialien zur Unterstützung des Transformationsprozesses stehen bereit: <http://www.schule-im-aufbruch.de/>.

Interview mit Frau Caroline Treier, Pädagogische Leiterin der Evangelischen Schule, und Frau Katrin Cunow, Lernbüroleiterin, Klassenlehrerin und Tutorin



Die Evangelische Schule Berlin Zentrum, gegründet 2007, ist eine inklusive evangelische Gemeinschaftsschule mit gymnasialer Oberstufe und reformpädagogischer Ausrichtung. Schulleiterin ist Frau Rasfeld. Die Schule wird von fast 450 Schülerinnen und Schülern besucht, unter ihnen gibt es sowohl Hochbegabte als auch Schülerinnen und Schüler mit diagnostiziertem sonderpädagogischem Förderbedarf. Im März hat die Evangelische Schule Berlin Zentrum den Karg-Preis 2013 für Hochbegabungsförderung erhalten.

Die Schule zeichnet Lerngruppen und ros, Werkstätten und Vergleichsarbeiten und Schülerinnen und Ergebnisse. Die Schule z.B. 2008 als Bundesministerium für Jugend, 2010 belegte Wettbewerbs Barbara-Schadeberg-Stiftung und 2011 wurde sie im Bundeswettbewerb als „Energiesparmeister“ ausgezeichnet.



sich durch heterogene offene Arbeitsformen wie Lernbüro-Projektarbeit aus. Bei zentralen Prüfungen erreichen die Schüler überdurchschnittlich gute wurde mehrfach ausgezeichnet, so „Leuchtturmprojekt“ durch das Familie, Frauen, Senioren und die Schule den 1. Platz des „Aufwachsen in Würde“ der

Das Interview führte Frau Brigitte Schulte.

Frau S.: Aus welchem Grund hat sich die Evangelische Schule für die innere Differenzierung als Schwerpunkt der Schulentwicklung entschieden?

Frau Treier (T): Wir haben uns dafür entschieden, weil wir aus einer Grundschule, der evangelischen Schule Mitte, entstanden sind, die reformpädagogisch arbeitet. Eltern haben die Initiative ergriffen und wollten, dass das Konzept weitergetragen wird, sodass ihre Kinder nach dem Schulwechsel an eine weiterführende Schule nach wie vor reformpädagogisch lernen und arbeiten können. Die innere Differenzierung war dabei ein wesentliches Element oder das wesentliche Element, weil wir eine inklusive Schule sind. Das ist unser grundsätzliches pädagogisches Verständnis, unser Schulethos: Jeder zählt und jeder Schüler, jeder Jugendliche ist einmalig. Diese Vielfalt bildet sich in unserer Schülerschaft ab. Wir haben sowohl den Gymnasialschüler, hochbegabte Schüler, Schüler mit einer Empfehlung für die Sekundarstufe als auch Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Dass wir da nicht im klassischen Frontalunterricht lehren können, liegt auf der Hand.

Ich müsste jetzt eigentlich das gesamte Schulkonzept vorstellen. Wichtig für uns als Schule ist, dass wir nicht das einzelne Fach in den Mittelpunkt stellen, sondern den Jugendlichen, den Schüler: Was braucht der Schüler, damit er sein Potenzial entfalten und Fähigkeiten ausbauen kann? Es ist nämlich sehr unwahrscheinlich, dass 26 Schüler in einer Klasse zum selben Zeitpunkt denselben Inhalt im selben Tempo und Lernweg mit demselben Ergebnis bzw. Kompetenzerwerb bewältigen können. Wenn man sich das vor Augen führt, ist das einfach unrealistisch. So motiviert sind wir in die Schulgründung gegangen, damals nur mit 16 Schülern.

Frau S.: In welchem Jahr war das?

Frau T.: Das war 2007. Wir hatten zur Schulgründung also 16 Schüler und eine Klassenlehrerin — das war meine Aufgabe, es war eine spannende Zeit. Wir haben viele Dinge mit Mut und Entschlossenheit angepackt, eine Unmenge kleiner und großer Schritte gewagt.

Frau S.: Welche Schritte waren das konkret?

Frau T.: Uns war wichtig, dass wir die Dinge anpacken und nicht lange zögern und den Mut haben. Ich kann mich noch erinnern, dass Frau Rasfeld, die Schulleiterin, nach den Weihnachtsferien sagte: „In zwei Wochen beginnen wir mit dem Lernbüro.“ Also, in derselben Woche haben wir uns die Max-Brauer-Schule in Hamburg angeschaut und uns Anregungen geholt. Man muss das Rad nicht immer selbst neu erfinden. Dann haben wir uns überlegt: Wie beginnen wir? Wir haben mit den Fächern Deutsch, Mathe und Englisch begonnen, Frau Rasfeld hat die Materialien und Themenbausteine in Mathe erstellt, eine Fachkollegin war mit 3 Stunden in Englisch hier und ich für Deutsch. Und dann sind wir in einer Klasse in einem Jahrgang — damals hatten wir noch keine Altersmischung — mit drei Bausteinen in jedem Lernbüro sowie dem Logbuch gestartet. Das war vielleicht ein kleiner Anfang, aber für uns ein ganz großer Schritt.

Und dabei haben wir gemerkt, dass die Schüler eine enge Begleitung brauchen. Das war eine Umstellung. Wir haben vorher auch frei gearbeitet, aber mit dem Lernbüro kam noch einmal eine größere Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit dazu. Deshalb fingen wir mit den Tutorgesprächen an. Damals hieß es noch „Entwicklungsgespräch und Schülersprechstunde“, konkret sah das so aus, dass ich mit jedem Schüler jede Woche ein Gespräch geführt habe. Das dauerte bei manchen Schülern nur 5 oder 10 Minuten, bei einem anderen 15 Minuten, aber das war ganz wichtig, um dem Schüler zu signalisieren „Ich stehe an deiner Seite, ich

begleite und unterstütze dich.“ Auch um Stolpersteine aus dem Weg zu räumen oder große Hemmschwellen schrittweise gemeinsam zu überwinden. Das war eine ganz essentielle Erfahrung für beide Seiten. Natürlich gab es auch Schülerinnen und Schüler, die diese Gespräche weniger gebraucht haben, aber ich habe auch für mich festgestellt, dass es eine unglaubliche Entlastung ist. Wir Lehrer initiieren, begleiten und unterstützen — das ist unsere Kernaufgabe — immer die Schülerinnen und Schüler in ihren Lernprozessen, aber das normale Lernsetting zu verlassen und in die Beratungsebene zu gehen, dafür fehlt während des normalen Unterrichts die Zeit. Die Zeit und Energie, die ich für Beratung eingesetzt habe, waren ca. zwei Schulstunden pro Woche in meiner unterrichtsfreien Zeit, und die haben sich wirklich gelohnt. Ich musste mit weniger Widerständen auch während der Lerneinheiten umgehen, ich wusste, welche Probleme der Schüler hat, und wie ich ihm helfen kann. Letztendlich war es keine zeitliche Mehrarbeit. So habe ich das persönlich erfahren. Das war und ist einfach sehr lohnenswert.

Frau S.: Wie sieht die Arbeit in den Lernbüros denn konkret aus?

Frau Cunow(C): Lernbürozeiten sind die ersten zwei Schulstunden des Tages, das halten wir relativ rigide im Stundenplan durch, also die Zeit, in der sich die Kinder und Jugendlichen am besten konzentrieren können. Das ist die definierte Ich-Lernzeit. Es ist so, dass sich die Schüler morgens entscheiden, in welches Lernbüro sie gehen wollen. Diese Entscheidung hängt auch oft mit dem Tutor zusammen, mit dem die Schüler in der Woche zuvor vereinbart haben, sich für die kommende Woche einen Schwerpunkt setzen. Es kann also sein, dass ein Schüler beschließt: „Ich muss meinen Baustein jetzt fertig machen, also gehe ich drei Mal ins Englisch-Lernbüro und dafür vernachlässige ich die anderen Lernbüros“. Auch mit dem Lernbüroleiter kann man Vereinbarungen treffen, das heißt, dass Schüler eingeladen werden zu einem Input zu kommen, wenn der Lernbüroleiter das Gefühl hat, dass es für den Schüler oder die Schülerin lohnenswert wäre daran teilzunehmen.

Danach beginnt die individuelle Arbeit. Jeder nimmt sich seine Bausteine und seine Arbeitsmaterialien, setzt sich an seinen Platz und arbeitet. Währenddessen finden Beratungsgespräche und Inputs statt. Für die Sprachen Deutsch und Englisch haben wir auch durchaus fest verankerte kommunikative Phasen, es gibt in Englisch den „Communication-Club“, d.h. es gibt einen Englisch sprechenden Menschen, der zusätzlich vor Ort ist und mit den Schülern ins Gespräch geht. Es sind meist Eltern, die diese Aufgabe übernehmen. Außerdem gibt es so genannte „Talks“, in denen die Schüler ihre Arbeitsergebnisse auf Englisch präsentieren. Das geschieht immer vor der Gruppe und sie erhalten ein Feedback. In Deutsch sind es oft die bereits erwähnten Inputs, außerdem Balladenvorträge, Gedichtvorträge und die Präsentationen der Lesebegleithefte. In den Lesestunden haben die Siebt- und Achtklässler jeweils den Auftrag, ein Buch ihrer Wahl in einer ritualisierten Buchvorstellung zu präsentieren. Die Neuntklässler müssen einen Klassiker vorstellen und diese Buchvorstellung auch schriftlich einreichen. Das machen sie auch sehr gut, das sind sehr schöne Stunden.

Frau T.: In den Lernbüros Deutsch, Mathe, Englisch und Natur & Gesellschaft gibt es Themenbausteine, die lehrplanorientiert sind. Hier finden die Schülerinnen und Schüler eine vorbereitete Lernumgebung. Ein neuer Baustein kann erst im jeweiligen Fach dann begonnen wenn eine Beratung mit dem jeweiligen Fachlehrer stattgefunden hat. Hierbei möchte ich aber auch darauf hinweisen, dass wir selbstverständlich die Grundkompetenzen der Schüler absichern. Selbstständiges Arbeiten heißt nicht, losgelöst vom Lehrplan und von mit dem Schüler getroffene Vereinbarungen. Wir begleiten den Schüler sehr eng, es gibt Mindestanforderungen oder Kompetenzen und wir legen Wert darauf, diese zu gewährleisten.

Die Lernsettings gehen weg vom Prinzip der Fremdsteuerung zur Eigenverantwortung. Dementsprechend wichtig ist die Förderung der Selbständigkeit und Selbstorganisation. Der Schüler

muss seine Zeit selbst managen, er muss sich um sein Material kümmern und ist für seine Lernfortschritte maßgeblich verantwortlich. Das Maß an Freiheit ist abhängig davon, wie weit ein Schüler damit umgehen kann und daher unterschiedlich. Es gibt Schüler, die damit sehr gut zurechtkommen und wenig Unterstützung brauchen. Andere Schüler müssen an die Hand genommen werden, brauchen einen eigenen Wochenplan als Zeitmanagement, den sie in Absprache mit dem Tutor oder dem Fachlehrer gemeinsam ausarbeiten.

Wir achten darauf, dass außerhalb der Lernbürozeiten viel Lernzeit im Klassenverband stattfindet. Kognitives Lernen kann nur dann stattfinden, wenn soziales Lernen stattfindet, wenn ich mich als Schüler mit meiner Klasse identifiziere, wenn ich mich wohl fühle, wenn meine Beziehung zu dem Tutor passt und mich in der Schule ein Stückweit „zu Hause“ fühle. Ein weiteres Lernarrangement unserer Schule ist der Projektunterricht. Eigentlich die Königsdisziplin der offenen Lernformen. Die Jugendlichen setzen sich mit Problemen und Fragen der Gesellschaft im Kontext ihrer eigenen Lebenswelt auseinanderzusetzen, forschen, recherchieren, erschließen Zusammenhänge und agieren handelnd - im Idealfall unter dem Aspekt des nachhaltigen Lernens.

Frau S.: Gibt es in den Lernbüros auch eine Differenzierung nach Leistung in den Aufgaben und in der Bewertung?

Frau C.: Die Anforderungsniveaus der Aufgaben sind unterschiedlich. Das heißt, es ist nicht so, dass die Themenbausteine nur ein Anforderungsniveau abdecken, sondern die Themenbausteine haben in sich eine Binnendifferenzierung. Es gibt unterschiedliche Aufgabenformate. Darüber hinaus hat jeder Schüler noch einen Lernpfad zu jedem Themenbaustein. Das heißt, nach Rücksprache mit dem Beratungslehrer entscheidet sich der Schüler für den Ein-Stern-, Zwei-Sterne- oder Drei-Sterne-Lernpfad und bearbeitet die entsprechenden Aufgaben. So hat man eine Differenzierung über den Lernpfad zum Baustein.

Die Schüler können zwischen den Niveaus auch wechseln. Wenn ein Schüler oder eine Schülerin bereit ist, einen Baustein abzuschließen, dann heißt das, dass bestimmte Aufgaben erledigt sein müssen. Es muss das Heft abgegeben werden, das dann mit dem Lehrer oder der Lehrerin ausgewertet wird. Dann gibt es einen Test zu diesen Bausteinen. Die Tests sind auch differenziert und die Schüler können entscheiden, auf welcher Niveaustufe der Test durchgeführt wird. Das Ergebnis fließt dann in die Gesamteinschätzung ein.

Und zum Schluss, als Wertschätzung für die Arbeit, erhält jeder Schüler oder jede Schülerin ein Zertifikat. In diesem Zertifikat gibt es eine direkte Ansprache mit Auskunft, was gelungen ist, welche Tipps umgesetzt werden sollen und wo ggf. nachgesteuert werden muss.

Frau T.: Mir ist es wichtig zu betonen, dass die Ein-Stern-, Zwei-Sterne- und Drei-Sterne-Lernpfade nicht gleichzusetzen sind mit den Hauptschul-, Realschul- und Gymnasialempfehlungen. Im Idealfall hätten wir fünf Lernpfade oder Fünf-Sterne-Aufgaben, aber für uns war es schon ein Riesenschritt, dass wir diese drei Lernpfade haben. Die Auswahl der Aufgaben ist bei jedem Schüler in jedem Fach immer abhängig vom Thema. Ein Schüler kann beispielsweise im Kompetenzbereich Schreiben sehr schwach sein und in einem anderen Bereich dann wieder stark. Dementsprechend wird er vom Fachlehrer vorab beraten. Die Lernpfade sind nicht einheitlich, sondern sie können jederzeit verändert werden. Faktisch haben wir mehr als drei Lernpfade, vielleicht 30 mögliche Varianten pro Themenbaustein. Die verschiedenen Sterne dienen als Orientierung. Das Material ist also so aufgebaut, dass eine enorme Flexibilität herrscht.

Frau S.: Wie kommen Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf mit dieser Arbeitsform zurecht?

Frau T.: Ja, wichtig wäre es auch noch zu sagen, wie es mit Kindern ist, die Schwierigkeiten haben mit Sprache. Das können ja Kinder sein, die Deutsch als Zweitsprache, als Fremdsprache

haben oder auch die Probleme im Leseverstehen, Rechtschreibschwächen, Leserechtschreibstörungen oder diagnostizierten sonderpädagogischem Förderbedarf.

Frau C.: Die Schüler haben die Möglichkeit, entweder auf Empfehlung der Fachlehrerinnen oder der Tutorinnen das Lernbüro Plus zu besuchen. Das Lernbüro Plus gibt dann die Möglichkeit in wesentlich geringerer Schülerzahl mit mehr Fachbegleitung die Themen zu bearbeiten. Das heißt also, in diesem Lernbüro sind Sonderschulpädagogen, die mit weniger Schülern und mit anderen Materialien arbeiten.

Frau T.: Darüber hinaus können schriftliche Leistungen durch mündliche ersetzt werden oder auch das Peer-Group Learning ist fast jederzeit möglich. Wir machen sehr gute Erfahrungen mit Lernpartnern. Darüber hinaus haben wir das Projekt „Verantwortung“ in den Jahrgangsstufen 7,8 und 10. In den Jahrgangsstufen 7 und 8 verlassen die Schüler die Schule und engagieren sich ehrenamtlich, auch bekannt unter dem Begriff „Service-Learning“. In Jahrgangsstufe 10 engagieren sich unsere Schüler dann wieder schulintern, sie bringen also ihre Kompetenzen und Fähigkeiten schulintern ein und davon profitieren auch die Kinder, die eine intensivere Unterstützung brauchen.

Das Projekt „Verantwortung“ ist enorm wichtig, um Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit zu erfahren und positive Erfahrungen außerhalb der Schule zu machen. Gerade auch für Kinder, die Schwierigkeiten in der Schule haben, sind diese Erfahrungen essentiell. Sie sind z.B. in Kindergärten oder in Altenheimen aktiv und erfahren, welche Freude herrscht, wenn sie kommen und dass sie schon erwartet werden. Sie überlegen sich dann Spiele und gemeinsame Unternehmungen. Zudem trainieren Sie interkulturelle sprachliche Kompetenzen. Wichtig ist das Projekt in unseren Augen in erster Linie als Persönlichkeitsbildung.

Außerdem haben wir ritualisierte Unterstützungskonferenzen. In diesen sprechen wir über Schüler, die in irgendeiner Weise hervorstechen. Das kann im sozialen Bereich sein, dass dort Probleme vorhanden sind, das kann im fachlichen Bereich sein, wenn ein Schüler z.B. enorm abrutscht und wir uns fragen: „Was ist denn da los, wie können wir unterstützen?“ und es kann natürlich auch sein, dass ein Kind sehr begabt ist und eine andere Förderung braucht als bisher. Gemeinsam überlegen wir, wie wir da justieren oder nachsteuern können. Insgesamt kann man sagen, dass wir stärkenorientiert vorgehen, wir fokussieren vorrangig nicht die Defizite.

Frau S.: Ich frage mich, wie viel Arbeit steckt eigentlich in der Vorbereitung und Begleitung der Lernbüros?

Frau C.: So würde ich die Frage nie stellen. Wenn man danach geht, dann kann man so etwas nicht durchführen. Man muss schon dafür brennen und dann hat man auch Spaß an der Vorbereitung. So einen Baustein zu erstellen ist sehr zeitintensiv.

Frau T.: Als Lehrer in einer normalen Schule bereite ich ja auch meine Stunden vor, nur eben von Woche zu Woche und bei uns ist es geballt. Und ich kann nicht eben mal schnell von heute auf morgen im Alleingang, also ohne Absprache mit Kollegen, den Baustein verändern, wenn ich merke, da klappt etwas nicht.

Frau S.: Wie organisieren Sie diese „geballte Vorbereitungszeit“?

Frau T.: In den ersten Jahren haben die Lehrer in ihrer unterrichtsfreien Zeit gearbeitet, was zu den normalen Vorbereitungen gehört, aber natürlich ist es zusätzliche Arbeit. Weil uns bewusst ist, wie viel Arbeit darin steckt, sind wir bereits seit längerer Zeit dabei zu überlegen: „Wie können wir die Vorbereitung noch anders strukturieren, welche Rahmenbedingungen

brauchen unsere Kollegen?“ Wenn z.B. ein Klassenausflug stattfindet und für einen Lehrer an diesem Tag Unterricht entfällt, dann setzen wir ihn möglicherweise nicht als Vertretung ein, sondern an diesem Tag findet die konzeptionelle Ausarbeitung des Bausteins statt. Wir hatten erst kürzlich einen Studientag dementsprechend vorbereitet und durchgeführt. Ich erlebe, dass die Kollegen sehr motiviert sind, wenn sie solche Möglichkeiten erhalten, es ist ein Zeichen der Wertschätzung ihrer Arbeit und dies regt auch an zur Weiterarbeit bzw. — entwicklung. Ich muss auch anmerken, dass wir bzw. das Team einen hohen Anspruch an sich selbst stellt: Wir haben die Themenbausteine jetzt schon im sechsten Jahr und haben viele davon jährlich weiter ausgearbeitet.

Frau S. : Ist die Konzeptionsentwicklung immer vom gesamten Kollegium getragen worden oder gab es da auch Schwierigkeiten und Widerstände?

Frau T.: Wir sind eine Schule im Aufbau und die Kollegen, die zu uns kommen, haben sich bewusst für diese Schule beworben. Deshalb sind die Lehrer von Anfang an sehr von diesem Konzept überzeugt. Aber im Alltagsgeschäft gibt es natürlich auch Bedenken und Überlegungen. Wichtig sind Offenheit, Austausch, gemeinsame Zielentwicklung, Einbeziehung aller Beteiligten und Positionierung. Wir vermitteln auch als Schulleitungsteam: Wir stehen hinter dem Konzept.

Frau C.: Als Kollegin möchte ich betonen, dass so differenziert, wie mit den Schülern umgegangen wird, dieser wertschätzende Umgang auch für die Kollegen gilt. Das heißt, wenn jemand Bauchschmerzen mit einem Thema hat, kann er sich an jeden wenden: an Kollegen, an Teamleitungen, an die Schulleitung. Dort wird er wirklich sachlich sehr angenehm aufgefangen.

Frau S.: Sie haben gerade ein sehr wichtiges Stichwort genannt, nämlich die Evaluation. Wie evaluieren Sie den Erfolg des Schulkonzepts?

Frau T.: Wir haben sehr gute Ergebnisse in der wissenschaftlichen Begleitung; herausragende Ergebnisse zu Vergleichsgruppen, also zu Schulen, die eine ähnliche Schülerschaft haben, und zwar in allen Kompetenzen. Das war ein Schlüsselerlebnis für uns, eine Rückkoppelung und eine Bestätigung der Arbeit. Natürlich zweifeln wir auch manchmal selbst, weil eben alle Lehrer in dem alten, tradierten Schulsystem groß geworden sind und das Neue etwas Unbekanntes ist. Wir haben die letzten beiden Ergebnisse auch richtig gefeiert und diese im Kollegium und an die Elternschaft weitergegeben. Das ist eben auch wichtig, innezuhalten, das Team zu sammeln, die Ergebnisse zu zeigen und zu sagen „Das ist unsere Arbeit“. Das prägt das Team und die Früchte jahrelanger Arbeit wird auch von Experten von außen bestätigt.

Ein Erfolgsfaktor unserer Schule ist neben der Wertschätzung die Partizipation. Die der Lehrkräfte wurde schon genannt, das gilt aber auch für Eltern und die Schülerschaft. D.h. wir sind auf einen Austausch angewiesen, denn die Schüler sind ja die Experten für ihr Lernen, diese geben unmittelbar Rückmeldung. Als Beispiel: Die Jahrgangsstufe 10 hatten wir vor zwei Jahren zum ersten Mal und dann gab es im Mai einen Reflexionsabend. Den haben damals sogar wir Klassenlehrer initiiert. Wir haben die Schulleiterin — damals gab es noch keine weiteren Funktionsstellen — informiert und den Abend entsprechend vorbereitet. Es war uns ganz wichtig, Rückmeldungen zu bekommen, nicht nur zur Jahrgangsstufe 10, sondern auch zu 7,8,9. Es gab auch einen Reflexionskreis mit der ganzen Schülerschaft des 10. Jahrgangs, die gleiche Vorgehensweise lief mit dem Lehrerteam ab. Dieses kollektive Wissen bringt uns weiter und gibt uns wertvolle Anstöße. Diese Erfahrungen und Feedbacks habe ich z.B. auch in meiner jetzigen Arbeit integriert. Unsere Schule lebt von Partizipation, einem engen Austausch und Visionen.

Frau S.: Zum Abschluss möchte ich Sie gern fragen: Was würden Sie Schulen mit auf den Weg geben, die unter anderen Bedingungen arbeiten und erste Schritte der Veränderung planen?

Frau T.: Wichtig ist eine Schulleitung, die offen ist für Veränderungen und die Chancen darin erkennt, eine Schulleitung die mutig, überzeugt ist und auch überzeugend wirkt. Ferner eine gewisse Anzahl von Lehrerinnen und Lehrern, die etwas verändern wollen und sich beteiligen möchten. Wichtig ist es auch den Mut zu haben, mit Widerständen umzugehen, denn diese werden nicht ausbleiben. Natürlich muss ein intensiver Austausch ermöglicht werden. Für Schulentwicklungs- bzw. Veränderungsprozesse sollten ganze Tage eingeplant werden. Als Tipp würde ich noch geben: Nicht das Rad neu erfinden; es gibt unglaublich viele interessante Schulmodelle, wir sind nur eine Schule unter ganz vielen.

Gut ist es, sich Inspirationen zu holen und Schulen direkt vor Ort anzuschauen, um so auch den Geist der Schule zu spüren. (Wir bieten z.B. einmal im Monat Lehrerfortbildungen an, wo Lehrer, Schulleiter oder Eltern ganz herzlich eingeladen sind.) Dann würde ich auch raten, sich eine Partnerschule zu suchen, die schon bestimmte Entwicklungsschritte hinter sich hat und dementsprechend auch beraten kann. Vielleicht muss man dann nicht alle Prozesse eins zu eins erleben, sondern kann von einer erfahrenen Schule Tipps mitnehmen. Das ist dann natürlich auch wieder ein Gewinn für die Partnerschule. Ich finde es immer wieder interessant, wenn Schulen kommen, die sagen: „Wir haben das überarbeitet und geben euch das jetzt zurück.“

Außerdem würde ich dazu raten, die Schulentwicklung durch Berater professionell begleiten zu lassen, d.h. dass ein Schulentwicklungsberater von außen diesen Prozess, losgelöst vom Team in einer ganz anderen Rolle, begleitet. Wir haben davon sehr profitiert.

Wichtig ist auch, dass man Fehler nicht scheut. Wir orientieren uns an einer positiven Fehlerkultur, Fehler gehören dazu, man zieht Erfahrungen daraus. Und eine letzte Anregung wäre zu schauen: Wie beziehen wir von Anfang an Schüler und Eltern bzw. alle Beteiligten mit ein?

Frau S.: Vielen Dank für das Gespräch!

Informationen für Lehrkräfte

Ist das jetzt ein übersetztes Buch?

Kinderliteratur entdecken und die Menschen kennenlernen, die an dessen Entstehung unmittelbar beteiligt sind: Das möchten die "5. Berliner Bücherinseln" Grundschulern ermöglichen. Vom **13. Mai bis 7. Juni** finden an vielen kulturellen und literarischen Orten Berlins Veranstaltungen statt, die Kindern erklären sollen, wie Bücher entstehen. In Lesungen, Workshops und Diskussionen begegnen sie Schriftstellern, Übersetzern und Illustratoren, sprechen mit Lektoren, Verlegern, Bibliothekaren und Buchhändlern, besuchen deren Buchhandlungen, Bibliotheken und Verlage und erkunden Berufswelten und Orte, die in ihrer alltäglichen Lebenswelt normalerweise nicht so häufig vorkommen. Dabei geht es nicht nur um die Förderung von Lesefähigkeit und Lesemotivation, sondern eben auch um die Erkenntnis, dass ein Buch ein wertvolles Gut ist, das zu erkunden sich lohnt.

<http://www.kulturkind-berlin.de>

Bundeswettbewerb 28. Treffen junger Autoren 2013

Der Bundeswettbewerb richtet sich an junge Schreibende im Alter zwischen 11 bis 21 Jahren aller Schularten und Ausbildungswege. Zugelassen sind alle Arten von Texten: Prosa, Lyrik,

Drama, Essay, Reportagen, Miniaturen, Kollagen. Bewerbungsschluss ist der 15. Juli. 20 Preisträgerinnen und Preisträger werden im September bekannt gegeben. Der Preis ist die Einladung zum Treffen junger Autoren in Berlin für 5 Tage. Das 28. Treffen junger Autoren findet vom 21. bis 25. November im Haus der Berliner Festspiele statt. Der Termin für die Lesung der Preisträger ist Freitag, der 22. November.

<http://www.berlinerfestspiele.de/bundeswettbewerbe>